

Vorwort

Zur Aktualität Marxscher Theorie

Kein anderer Autor wurde in den letzten Jahren so häufig einer »Aktualitätsprüfung« unterzogen wie Karl Marx. Dem Abgesang nach dem Epochenbruch von 1989 folgte die Wiederentdeckung als Vordenker der Globalisierung. Schon ein äußerlicher Anlass wie das 150. Jubiläum des Kommunistischen Manifests konnte eine breite Debatte über die gegenwärtige Relevanz der Marxschen Überlegungen herbeiführen. Doch es macht einen Unterschied, ob sich Intellektuelle für den Realitätsgehalt der Marxschen Prognosen über den kapitalistischen Weltmarkt begeistern oder ob eine Theorie Ausdruck unmittelbar *praktischer* Bedürfnisse ist. Marx selbst hatte diese Überlegung angestellt: »Die Theorie wird in einem Volke immer nur so weit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse ist. [...] Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen.« (MEW 1: 386) Wir nehmen zunächst einige Bestimmungen zur »Aktualität Marxscher Theorie« vor und schildern den Kontext, in dem das vorliegende Buch entstanden ist. In einem zweiten Teil werden der Aufbau des Buches und die einzelnen Beiträge kurz vorgestellt.

1.

Als Indiz für die einleitend angesprochene *materielle* Gewalt der Marxschen Theorie, dafür, dass »die Theorie [...] zur materiellen Gewalt [wird], sobald sie die Massen ergreift« (MEW 1: 385), könnten die immer kürzer werdenden Zyklen der Aktualitätsfrage herangezogen werden: Arbeitslosigkeit, Hartz-Reformen, die Debatten um »Exklusion« und die Zunahme prekärer Beschäftigung haben etwa die Frage, ob wir in einer Klassengesellschaft leben, auch über linke Diskussionszirkel hinaus zum Thema gemacht (vgl. etwa Rehberg 2006). Wie sehr sich Politiker auch um die political correctness des Vokabulars bemühten – im Wort von der »Unterschicht« war der Klassenbegriff unvermeidlich implizit enthalten. Ebenso unschwer ist es, Bezüge zwischen den Regularien der »aktivierenden Arbeitsmarktpolitik« und den Existenzbedingungen der von Marx beschriebenen »industriellen Reservearmee« (MEW 23: 661) herzustellen. Schließlich ereignet sich seit wenigen Monaten eine umfassende Finanzmarktkrise, die zu durchblicken geradezu zur Lektüre der Marxschen

Analysen des »fiktiven Kapitals« und der »fiktiven Akkumulation« einlädt (vgl. Krätke 2008). Und parallel dazu wird an den Universitäten eine neue »Kapitallesebewegung« gestartet.

Die schlaglichtartige Aufzählung der Ereignisse macht zunächst eines klar: Kapitalismuskritik scheint in der »Mitte der Gesellschaft« angekommen zu sein – denn wer will unter den beschriebenen Umständen eigentlich noch an der Aktualität von Marx zweifeln? Und tatsächlich: solange der Kapitalismus ganz offensichtlich Ungleichheiten produziert und die Versprechen seiner Ideologen sich als unhaltbar erweisen, kann auf die Funktions- und Krisenlogik verwiesen werden, wie sie Marx analysiert hat. Zwei Beispiele sollen genügen: (1) Eine Waren produzierende Gesellschaft ist als solche krisenanfällig, weil Kauf und Verkauf auseinanderfallen können und damit ein Grund für Kreditbeziehungen gelegt ist, die sich ihrerseits wiederum krisenhaft auftürmen können. Die Produktion läuft zwar in gesellschaftlicher Arbeitsteilung, aber privat organisiert ab, weshalb erst am Markt über Sinn und Unsinn der verausgabten Arbeit entschieden wird. Diese Orientierung der Produktion auf den Markt bringt es mit sich, dass immer mehr hergestellt wird als überhaupt abgesetzt werden kann – Überproduktionskrisen sind gewissermaßen vorprogrammiert. (2) Armut und materielle Verelendung sind einerseits Ergebnis der historischen Durchsetzung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, andererseits Folge von Produktivkraftentwicklung und Konkurrenzdruck, nur – hier eine erste Einschränkung – sie sind keine *notwendige* Folge. Um sich greifendes Elend mag das widersprüchliche Grundverhältnis des Kapitalismus zu Bewusstsein bringen – und soziale Bewegungen können ein Ausdruck davon sein –, um Kapitalismus kann es sich aber auch dann noch handeln, wenn keine (Lohn-)Verelendung vorliegt (vgl. dazu Hofmann 1967). – »Haben wir schon immer gesagt« ist denn auch nicht unsere Perspektive. Die Frage nach Aktualität einer Theorie erschöpft sich nicht in der Aussage »gilt noch immer« (Steinert 2007: 173f.). Vielmehr ist deutlich zu machen, welche gesellschaftlichen Erfahrungen, welche Selbstverständlichkeiten hinter einer Theorie stehen und welche Erfahrungen wir uns versuchen verständlich zu machen, wenn wir anderthalb Jahrhunderte nach ihrer Ausarbeitung auf diese Theorie zurückgreifen. Auch wenn einige Beobachter von »Neopauperismus« (Castel 2000: 358) sprechen und mit den prekären Beschäftigungsverhältnissen tatsächlich Arbeitsformen des 19. Jahrhunderts zurückzukehren scheinen, werden diese Erfahrungen kaum die gleichen sein wie vor 150 Jahren. In dieser bestimmten Differenz aber liegt der Gewinn einer Auseinandersetzung mit der Marxschen Theorie als Erfahrungstheorie.

Die bisherigen Überlegungen geben Anlass zu einer gewissen Skepsis gegenüber den wohlfeilen Vereinnahmungen von Marx für die aktuelle Krisendiagnostik. Allzu schnell wird er für eine Kapitalismuskritik herangezogen, die sich faktisch auf eine Kapitalisten-Kritik reduziert. Oder es drängen sich jene in den Vordergrund, die aufs *Kapital* wie auf die Bibel schwören, für die Vermittlung von Theorie und Erfahrung aber wenig Gespür haben. Oder man glaubt am Ende, aus den Marxschen Schriften irgendeine Handlungsanleitung herauslesen zu können. Anders gesagt: Es hat Gründe, wenn im Titel von »Marxscher *Theorie*« die Rede ist. Die Betonung auf Theorie soll verdeutlichen, dass die Marx-Diskussion anspruchsvoll zu führen ist und dass es darauf ankommt, hinter die Lehrsätze des HistoMat zu gelangen. Zugleich ist mit Theorie kein reines Begriffsspiel anvisiert. Für uns war eine Auseinandersetzung mit Marx insofern von Interesse, als die Momente von Analyse und Kritik hier nicht streng zu trennen sind – die Marxsche Kapitalismustheorie entwirft gerade nicht vorab ein theoretisches oder normatives »System« und zieht daraus dann Beurteilungen der gesellschaftlichen Situation; die Kritik wird nicht äußerlich an ihren Gegenstand »herangetragen«, sondern in der Analyse gesellschaftlicher Realität als Erkenntniskritik entwickelt. Das heißt, die Kritik entwickelt sich immer auch in der Abarbeitung an der traditionellen Theorie, indem sie jene auf ihre Vorannahmen prüft und gerade den Fragen und Problemen einer Gesellschaft nachgeht, die sich die traditionelle Theorie nie gestellt hat – wie eben jene nach Inhalt und Form des gesellschaftlichen Reichtums (vgl. MEW 23: 95). Deshalb ist die Marx- bzw. *Kapital*-Lektüre weder rein wissenschaftlich noch rein politisch. Der Anspruch kritischer Theorie hängt also nicht eben tief: Es ging uns darum, diesen Hintergrund des Marxschen Projekts in die Gegenwart zu transportieren, ihn dort auf es selbst wirken zu lassen und an denjenigen Stellen über dieses Projekt hinauszugehen, wo sich der Erfahrungshintergrund der LeserInnen ganz offensichtlich geändert hat. Wir wollten – so ließe sich als Anspruch formulieren – mit Marx über Marx hinaus denken. Das geht mit einem »undogmatischen« Zugang einher, der weder eine kanonisierte »marxistische Tradition« herbeizitiert, noch ein abgeschlossenes System unterstellt, das Marx und Engels nie angestrebt haben – deshalb heißt es nicht »Marxistische Theorie«. Die Unabgeschlossenheit des Marxschen Werkes sollte dazu führen, nicht einzelne vermeintlich fertige Schriften, sondern eben »unfertige« Analysen in den Mittelpunkt zu stellen und diese im Lichte gegenwärtiger gesellschaftlicher Erfahrungen zu reinterpretieren. Die Perspektive auf die Auseinandersetzungen auch um die theoretische Deutung der Gesellschaft hatte in den 1930er Jahren bereits Max

Horkheimer, seinerseits um die Erneuerung des Marxismus bemüht, formuliert: »Dokumente haben eine Geschichte, aber nicht die Theorie ein Schicksal« (Horkheimer 1937: 214).

2.

Zur Aktualität Marxscher Theorie – unter diesem Titel also haben wir im Wintersemester 2007/08 an der Universität Jena insgesamt sieben Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen durchgeführt. Als wir mit den Planungen begannen, standen wir unter dem Eindruck der Proteste gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm, hatten lebendige Aktionen gegen die Studien- und Verwaltungsgebühren vor Ort erlebt und die Debatte um »Unterschicht« und »Prekariat« noch im Ohr. Die Motive für die Veranstaltungsreihe waren denn zunächst auch recht simpel: Deutungsangebote machen, Empörung in Kritik transformieren, über die Aneignung kritischer Theorie eine Verstetigung des Protests erreichen. Bei der Zusammenstellung der Themen ließen wir uns von zwei weiteren Überlegungen leiten: Der Anspruch kritischer Theorie im Anschluss an Marx sollte auf eine gesamtgesellschaftliche Orientierung hinweisen, indem die Schematisierung der Kritik in Haupt- und Nebenwidersprüche problematisiert werden sollte; wir wollten Marx nicht (lediglich) als Kritiker der klassischen und neueren politischen Ökonomie diskutieren, und wir wollten die Relevanz der (nach-)marxschen kritischen Theorie für die Themenfelder der neuen und neuesten sozialen Bewegungen ausloten.

Da wir glauben, dass die Themen der Veranstaltungsreihe auch für ein breiteres Publikum von Interesse sind, haben wir uns zur Ausarbeitung der Vorträge in Buchform entschlossen. Um quasi »performativ« unser Diskussionsanliegen in den Band zu übertragen, werden den Aufsätzen der ReferentInnen Kurzkommentare beigelegt, die Möglichkeiten darstellen, das jeweilige Thema anders zu problematisieren, Kritik zu üben oder auch Anknüpfungspunkte aufzuzeigen.

Der Beschäftigung mit den möglichen Gegenständen Marxscher Analyse und Kritik (Klassen, Geschlechterverhältnis, Rassismus, Kultur) und mit instruktiven, wenn auch nicht unumstrittenen Weiterentwicklungen (Postmarxismus), hatten wir zwei Veranstaltungen zur Theoriegeschichte des Marxismus und zur Geschichte der von Marx inspirierten politisch-sozialen Praxis vorgeschaltet.

Michael Heinrich nimmt für seine Betrachtungen zur Theoriegeschichte die Metamorphosen des Gegenstandes der Marx-Rezeption (vom *Kapital* zu den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* und den *Grundrissen* usw.) zum Ausgangspunkt, um über die spezifischen Konstruktionsleis-

tungen, die die Lektüre anleiten, zu reflektieren und die Entwicklung des Marxschen Denkens selbst nachzuzeichnen. Das spezifische Verhältnis von Struktur und Geschichte in der Marxschen Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise steht im Zentrum des Kommentars von *Mario Candeias*. Heinrichs Hinweis, Marx habe den Kapitalismus im »idealen Durchschnitt« darstellen wollen, ergänzt er um regulations- und handlungstheoretische Überlegungen.

Die Praxisgeschichte des Marxismus lässt *Georg Fülberth* bei Marx und Engels selbst beginnen, genauer gesagt bei ihrer Charakterisierung als »operative Intellektuelle«, die ihre Ansichten vor dem Hintergrund der Politik von »Parteiung« und Gewerkschaften fortentwickelten, etwa was die Rolle des Staates im revolutionären Kampf betrifft. Die Figur des »operativen Intellektuellen« arbeitet *Richard Heigl* in seinem Kommentar hinsichtlich der Aspekte Geschichtsbezug, Lernverhältnisse und Selbstaufklärung genauer aus.

Die Diskussion um thematische Bezugspunkte einer (erneuerten) Marxschen Theorie eröffnen wir mit dem Beitrag von *Alex Demirović* zu Klassen, Klassenkämpfen und staatlicher Herrschaft. In Abgrenzung zu und in »Aufhebung« von instrumentalistischen und formalistischen Auffassungen entwickelt der Autor ein materialistisches Staatsverständnis, in dem Klassen als Antagonisten in Kräfteverhältnissen eine wesentliche Rolle spielen. Die Frage, was den Begriff sozialer Klassen ausmacht, ist somit ein zweiter Schwerpunkt des Aufsatzes. *Bernd Röttger* setzt bei den von Demirović nur beiläufig erwähnten Krisen des Marxismus an und zeigt, wie sie historisch immer wieder zur Selbsttransformation des Marxismus beitragen konnten. Nach der langen und ausdauernden Krise befreiungstheoretischen Denkens nach 1968 sieht der Kommentator nun Momente einer Neuformierung.

Der Beitrag von *Oliver Marchart* zum so genannten Postmarxismus stellt insofern einen Exkurs dar, als er sich stärker mit einem theoretischen Feld denn einem Gegenstand Marxscher Kritik beschäftigt. Der Autor schließt an den Begriff des Antagonismus an, der als Zentralkategorie politischer Praxis keinen prioritären Ort in der Gesellschaft habe. Dieser Begriff wurde von Marx zwar implizit entwickelt, sei aber im marxistischen Diskurs stets hinter ökonomisch bestimmten Klassenkämpfen zurückgeblieben. Die »Unterbrechung« dieser Tradition – nicht der Bruch mit Marx selbst – sei Kernbestandteil des Postmarxismus und lege die Diagnose der Gegenwart als von politischen Konflikten bestimmte »Bewegungsgesellschaft« nahe. Widersprüche im Theoriestil der Postmarxisten finden ihre Entsprechung auf der inhaltlichen Ebene, so die Kritik von

Tilman Reitz. Er betont die Kontextabhängigkeit diskursiver Artikulationen, die verallgemeinerte Aussagen zum »diskursiven Kampf« problematisch erscheinen lassen. Der »pandiskursive Politizismus« (Reitz) führe zur Vernachlässigung der Frage nach objektiven und strukturellen Bedingungen politischen Handelns.

Neben asymmetrischen Geschlechterverhältnissen ist Rassismus ein Ausdruck sozialer Widersprüche, deren Verhältnis im Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital nicht aufzugehen scheint. *Manuela Bojadžijev* untersucht in ihrem Beitrag die Tauglichkeit und Grenzen einer marxistisch orientierten Migrationsforschung. In Überwindung der kulturalistisch argumentierenden Migrationssoziologie sei es notwendig, an die Klassenanalysen der 1960er und 1970er Jahre anzuknüpfen, ohne deren Fehler – Entsubjektivierung der MigrantInnen und homogenisierender Klassenbegriff – zu wiederholen. *Karin Scherschel* kritisiert diese Beurteilung der Migrationssoziologie als überzogen und stellt den weiten diskursiven Kontext – so das Aufkommen der Milieu- und Schichttheorien und die Debatte über die »nivellierte Mittelstandsgesellschaft« – heraus, in dem sich die Abkehr von klassenorientierten Migrationsanalysen vollzog.

Der letzte Beitrag im Buch wurde von *Paul Willis* verfasst. Unter Verweis auf den besonderen Gebrauchswert kultureller Waren problematisiert er bestimmte kritische Diagnosen, die von einer zunehmenden Vermarktlichung von Kultur und der Ausbreitung der Kulturindustrie ausgehen, während gleichzeitig Arbeitermilieus verfielen und somit Widerstandspotenziale verschlissen würden. Kulturelle Waren sind nach Willis fetischisiert und de-fetischisierend zugleich. Daraus schließt er auf den Bedeutungsgewinn der Freizeit als Ort selbstbewusster informeller Arbeit, die sich die Lohnarbeit zu Nutze mache. Dass Lohnarbeit (und damit eine zentrale Marxsche Kategorie) an Relevanz verliere, bestreitet *Margareta Steinrücke* in ihrem Kommentar vehement, diskutiert aber auch Möglichkeiten des produktiven Anschlusses an die Willis'sche Perspektive.

Aufmerksame LeserInnen werden bemerkt haben, dass das Geschlechterverhältnis als Gegenstand einer an Marx orientierten Gesellschaftsanalyse und -kritik zwar oben angesprochen, aber in der Vorstellung der Beiträge des Bandes dann nicht erwähnt wurde. Eine Veranstaltung unter dem Titel »Feministisch denken mit Marx« war Teil der Vortragsreihe, nur war der Referentin die Ausarbeitung zu einem Buchaufsatz aufgrund von Arbeitsüberlastung nicht möglich. Wir wollen zumindest kurz die Eckpunkte der Auseinandersetzung darstellen: Eine für »Geschlechterfragen« sensible Lektüre stolpere über bestimmte blinde Flecken in den Marxschen Schriften selbst. So ließe sich etwa exemplarisch sagen, dass hinter dem

Arbeiter, der »scheu, widerstrebsam« (MEW 23: 191) seinem Käufer in die »Gerberei« (ebd.) folgt, die hausarbeitende Frau stehe. Marx' Arbeitsbegriff sei auf rational-planende Aspekte reduziert, die heute so genannte Care-Arbeit (Pflege, Erziehung, Betreuung etc.) finde als produktive Arbeit keine Berücksichtigung. Kritische Ansätze (MEW 3: 31; MEW 23: 417, Fn. 121) sind in den Marxschen Schriften zwar vorhanden, bleiben aber unausgearbeitet. In der Marx-Rezeption findet diese Fokussierung auf Lohnarbeitsverhältnisse ihren Widerhall im »strategischen Schweigen« gegenüber der Geschlechter-, aber etwa auch der Ökologie-Frage. In einer aufhebenden Kritik, so der Vorschlag der Referentin, sollten Geschlechterverhältnisse fortan als Produktionsverhältnisse gefasst werden. Aufhebend, weil sich das Instrumentarium bei Marx und im Marxismus selbst findet. Gemeint ist das Theorem der »ursprünglichen Akkumulation« bzw. »kapitalistischen Landnahme« (Rosa Luxemburg), das die permanente Wiederherstellung hierarchischer Geschlechterverhältnisse als zentralen Bestandteil der Reproduktion zu fassen erlaubt. Die aktuell zu beobachtende Tendenz, Arbeiten, die neoliberalen Produktivitätskalkülen nicht oder nur schwer unterworfen werden können, gesellschaftlichen »Randgruppen« (Hausfrauen, Ein-Euro-Jobber, ArbeitsmigrantInnen) zu überantworten, könne als politische Auseinandersetzung um den Umfang der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit und Versuch ihrer Invisibilisierung analysiert werden.¹

Wir danken an dieser Stelle allen, die zum Gelingen des Buches beigetragen haben, v.a. den AutorInnen und KommentatorInnen sowie der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Für Zuarbeit und kenntnisreiche Rückendeckung bei Veranstaltungsorganisation und Buchproduktion danken wir unserem Jenaer Marx-Lesekreis.

Jena, im November 2008

*Karen Schierhorn
Peter Bescherer*

¹ Ein Audio-Mitschnitt des Vortrags sowie weitere Informationen zur Veranstaltungsreihe finden sich im Internet: www.hellomarx.blogspot.de

Literatur

- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz.
- Hofmann, Werner (1967): Verelendung, in: Mohl, Ernst Theodor (Hrsg.): *Folgen einer Theorie. Essays über »Das Kapital«*, Frankfurt a.M., 27-60.
- Horkheimer, Max (1937): Traditionelle und kritische Theorie, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 4: Schriften 1936-1941, hrsg. v. Alfred Schmidt, Frankfurt a.M. 1988, 162-216.
- Krätke, Michael R. (2008): *Durchblick mit Marx*, in: *junge welt*, 5.11.2008, 10.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 1ff., Berlin/DDR 1956ff., im vorliegenden Band zitiert als MEW, Bandnummer und Seitenangabe.
- Marx, Karl (1844): *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*, in: MEW 1: 378-391.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1845/46): *Die Deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten*, in: MEW 3: 9-530.
- Marx, Karl (1867): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Erster Band, MEW 23.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2006): Die unsichtbare Klassengesellschaft, in: ders. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004*, Bd. 1, Frankfurt a.M./New York, 19-38.
- Steinert, Heinz (2007): *Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis. Dialektik der Aufklärung als Forschungsprogramm*, Münster.